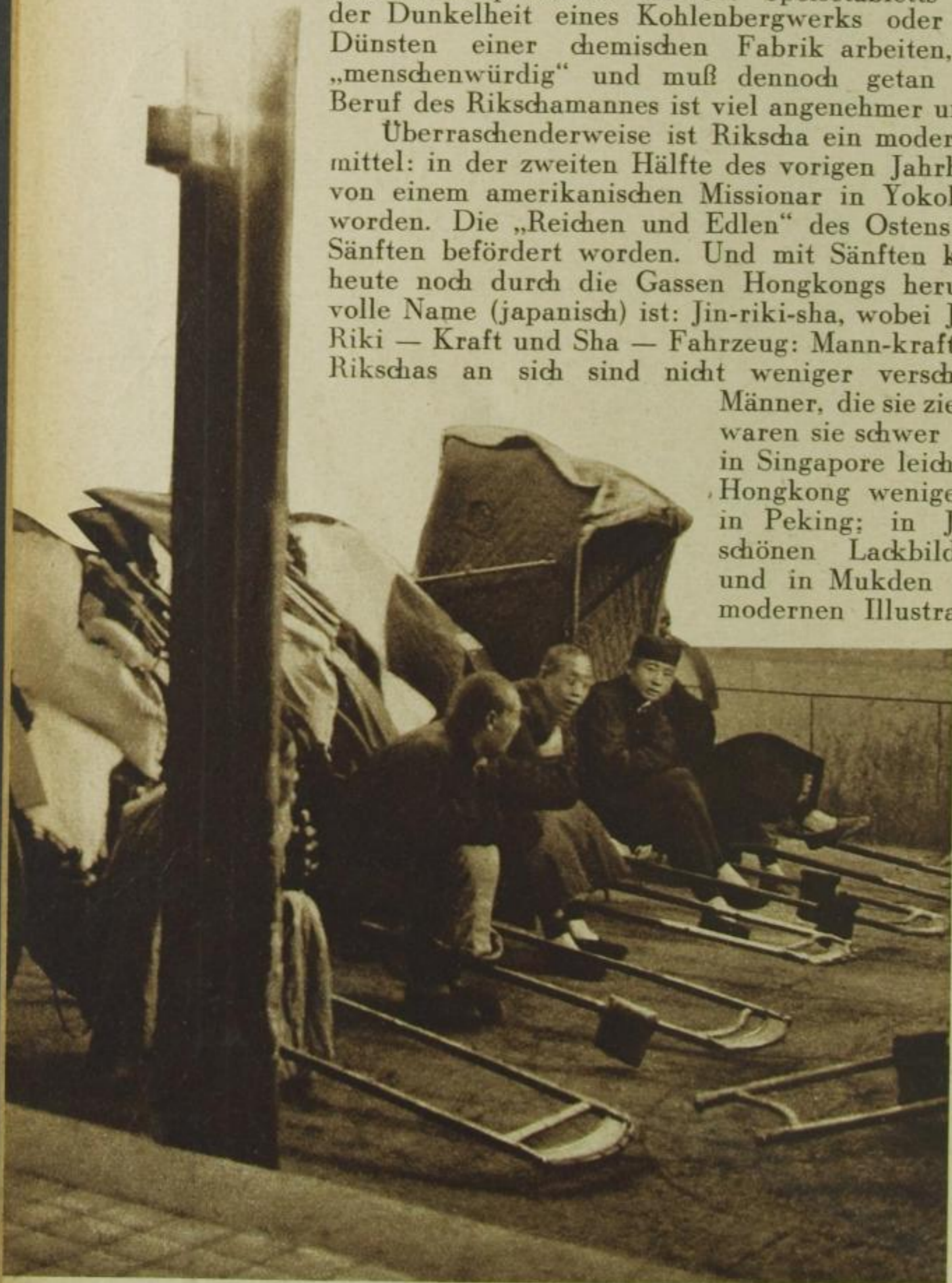


fahren in Ceylon, Malayen, China oder Japan wäre mir jedes Mitleid mit Rikschaführern als lächerliche Sentimentalität vorgekommen. Warum soll ein Mensch nicht genau so laufen wie ein Pferd, namentlich, wenn es so wenig Pferde gibt und die Straßen viel zu eng sind, als daß man mit einem Pferde durchkommen könnte?

Nur der Westländer findet an dem Brauch des Rikschafahrens etwas Beschämendes und Menschenunwürdiges. Der Osten hat sich längst damit abgefunden. Acht Stunden vor der Glut eines Schiffskessels stehen, Kohlsäcke auf gebeugtem Rückgrat tragen, in einem überfüllten Restaurant pausenlos schwere Speisetabletts hantieren, in der Dunkelheit eines Kohlenbergwerks oder zwischen den Dünsten einer chemischen Fabrik arbeiten, ist auch nicht „menschwürdig“ und muß dennoch getan werden. Der Beruf des Rikschamannes ist viel angenehmer und leichter.

Überraschenderweise ist Rikschas ein modernes Transportmittel: in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist sie von einem amerikanischen Missionar in Yokohama erfunden worden. Die „Reichen und Edlen“ des Ostens sind davor in Sänften befördert worden. Und mit Sänften kann man auch heute noch durch die Gassen Hongkongs herumfahren. Der volle Name (japanisch) ist: Jin-riki-sha, wobei Jin Mann heißt, Riki — Kraft und Sha — Fahrzeug: Mann-kraft-fahrzeug. Die Rikschas an sich sind nicht weniger verschieden als die

Männer, die sie ziehen. In Ceylon waren sie schwer und altmodisch, in Singapore leicht und rasch, in Hongkong weniger elegant als in Peking; in Japan oft mit schönen Lackbildern versehen und in Mukden mit kitschigen modernen Illustrationen, die in



Rikschaläufer
warten auf ihre
Herren im Vor-
hof eines Hauses
in Peking